

Gustav Wilhelm Groß



Gustav Wilhelm Groß (1794-1847)

1829 - Über Palliation

„Von jeher war das Streben des redlichen Arztes dahin gerichtet, seine Kranken von ihren Leiden radikal zu befreien, und alle Mittel, die ihm zur Erreichung dieser Absicht dienlich erschienen, setzte er beharrlich in Wirksamkeit. Allein, es fand sich oft, dass einzelne, sehr lästige oder selbst Gefahr drohende Krankheitszeichen eine vorzügliche Berücksichtigung und schnellere Abhilfe, als die Gesamtkrankheit zuließ, verlangten, oder dass letztere selbst aller ärztlichen Bemühungen spottete und der unheilbar Leidende nur auf eine Linderung seines Zustandes Anspruch machte; - und so trat dann der Fall ein, dass der Arzt sich darauf beschränken musste, nach Befinden der Umstände, einzelne Symptome oder ganze Krankheitszustände zu beschwichtigen, ohne damit ihre wirkliche Heilung zu erzielen. Man nannte solche Beschwichtigung recht bildlich eine **Palliation** und die dazu erforderlichen Arzneistoffe **Palliativmittel**.

Es liegt in der Natur der bisherigen Medizin, weit reicher an palliativer, als radikaler Hilfe zu sein. Denn, streng genommen, kann nur der Arzneistoff reelle Heilung bewirken, welcher der gegebenen Krankheit **spezifisch** entspricht, und es ist nur zu bekannt, wie wenig spezifische Mittel die bisherige Arzneikunst aufzuweisen hat. ⁽¹⁾ Wie kann es auch anders sein, da sie von den Wirkungen der Arzneimitteln eine so äußerst mangelhafte Kenntnis hat, und das Wenige, was sie wirklich davon kennt, nur dem Zufalle dankt! Wollte sie aber im Ernste anfangen, den von der Natur vorgezeichneten Weg zu verfolgen und die wahren Kräfte der Arzneien in ihrer Reinheit kennen lernen, so würde sie, um den unschätzbaren Fund nun auch gehörig zu benutzen, ihr ganzes Wesen verändern müssen, dann aber auch den Namen einer rationellen Heilkunst, den sie bisher nur usurpierte, mit Fug und Recht führen können. Sie fiel dann mit der homöopathischen natürlich in eine zusammen; auch sind ja die sämtlichen Mittel, deren Spezifität ⁽²⁾ in gewissen bestimmten Krankheitsfällen sie anerkennt, nur vermöge ihrer echt homöopathischen Beziehung zu denselben so direkt heilkräftig, dass sie den Namen spezifischer Heilstoffe erhalten haben, und gehören daher, genau genommen, der bisherigen Arzneikunst gar nicht an.

(1) Vgl. Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, im 3. Teile der Reinen Arzneimittellehre von S. Hahnemann

(2) Vgl. Über spezifische Heilmittel, ihre Bedeutung und Auffindung, von Dr. E. Stapf, im Archiv für die homöopathische Heilkunst Bd.1, Heft 1, S.37-62

Ein offener Fehlgrieff war es, wenn man auf das Prinzip: *contraria contrariis* eine wahre Heilkunst zu gründen versuchte, und nur die Unbekanntschaft mit den Gesetzen des organischen Lebens konnte eine solche Idee erzeugen. Der naturtreue Beobachter macht sehr bald die Erfahrung, dass das Handeln nach diesem Prinzip nur Palliation bewirkt, ja er sieht, dass es ganz eigentlich nichts anderes bewirken könne. Keine wahre Heilung gelingt auf **enantiopathischem** Wege. In der chronischen Krankheit kehrt nach der Anwendung des, in gegentlicher Beziehung zu ihr stehenden Mittels, nach kurzer Frist das ganze Übel in höherem Grade zurück, und es bringt dem Leidenden keinen Segen, dass der Arzt seine Mittel nun in gesteigerter Gabe wieder und wieder verordnet, vielmehr gewinnt sein abnormer Zustand an Intensität und die so nötige Lebenskraft wird unnütz vergeudet. Das akute Leiden freilich kann sich, von der Macht des arzneilichen Gegenreizes niedergehalten, nicht immer so leicht wieder erheben und erlischt meist vermöge des natürlichen kürzeren Verlaufes: aber die Erschöpfung, welche dann zurückbleibt und selten ohne die Hilfe der Kunst verschwindet, ist ein hinreichender Beweis für die Untauglichkeit der gebrauchten Mittel zur Bewirkung einer **wahren** Heilung, die vielleicht der Natur allein weit schneller gelungen wäre. Darum verdient die enantiopathische Methode recht eigentlich und vor jeder anderen den Namen einer **palliativen**.

Ihr schließt sich in dieser Beziehung zunächst die **antagonistische** und **derivierende** an, welche ebenfalls die fragliche Krankheit zum Schweigen bringt, ohne deshalb ihre Existenz

aufzuheben und ihre Wiederkehr immer zu verhindern. Das Schweigen dauert nur so lange, als der künstliche Gegenreiz anhält, es müsste denn (in akuten Fällen) auch hier der kürzerer Krankheitsverlauf keine Wiederkehr der ursprünglichen Symptome gestatten. - Arzneimittel, die in gar keiner eigentlichen Beziehung zu der Krankheit stehen, (**allöopathische**), können höchstens durch Erzeugung eines neuen, künstlichen Siechtumes das ältere natürliche, so lange jenes diesem an Stärke überlegen ist, in den Hintergrund drängen, also selbst oft nicht einmal palliieren.

Fassen wir den Begriff etwas weiter, so dürfen wir jede Beschwichtigung einer Krankheit Palliation nennen, die nicht wahre Heilung ist. Unter wahrer Heilung aber verstehen wir, wie schon gesagt, mit Recht die Auslöschung einer Krankheit durch spezifische Arzneistoffe, d. h. durch solche, die in der allergenauesten Beziehung zu dem Wesen derselben stehen und sie gleichsam in der Wurzel vernichten. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, warum die homöopathische Heilart allein im Stande ist, diese Aufgabe zu lösen: allein die Erfahrung beweist es allen, die sich belehren lassen wollen, dass jede akute Krankheit, wofern sie nur rein für sich besteht, durch vollkommen entsprechende homöopathische Mittel in der aller kürzesten Zeit sanft, leicht und dauerhaft, wie durch einen Zauberschlag verschwindet. In verhältnismäßig eben so kurzer Frist pflegen auch chronische Krankheiten auf homöopathischem Wege zur Heilung zu gelangen, und der Genesene erkrankt dann wohl nicht leicht an diesem Übel zum zweiten Male. Hier fällt also der Begriff der Palliation ganz weg.

Wie kommt es nun, dass manche Krankheiten dennoch allen, selbst den entsprechendsten homöopathischen Heilstoffen Widerstand leisten, oder nur gehoben werden, um einem oder mehreren neuen Übeln Platz zu machen? In der Tat ereignet sich dieser Fall, und er ist es, wodurch sich die Gegner der homöopathischen Heilkunst veranlasst gefühlt haben, die Allgemeingültigkeit ihres obersten Prinzips zu bestreiten und ihre Freunde der Einseitigkeit zu bezichtigen. Es finden sich Krankheiten (und zwar die meisten chronischen Krankheiten), welche sich durch homöopathische Mittel nur bis auf einen gewissen Punkt bessern lassen und dann allen ferneren Heilversuchen widerstehen, andere, die zwar bald weichen, aber dann nach längerer oder kürzerer Frist wiederkehren oder doch in einer anderen Form auftreten, kurz, keine wahre Heilung selbst auf homöopathischem Wege zulassen. Sie gemahnen mich, wie die meisten Wechselfieber, welche von den Ärzten der alten Schule mit dem sogenannten Spezifikum - der **China** (Chinin oder Cinchonin) - behandelt werden und dennoch entweder nicht weichen oder nach einiger Zeit wiederkehren, oder in verlarvte Ausarten, auch wohl Verhärtungen (Fiebrkuchen), Gelbsucht, Wassersucht und vielfache andere Leiden als schmerzhafte Andenken zurücklassen. Wir wollen ganz offen zu Werke gehen und der Wahrheit die Ehre geben, nicht nach der gewöhnlichen Sprache diesen zweideutigen Erfolg in der besondern Hartnäckigkeit oder bössartigen Natur des Übels suchen, nicht alle jene hässlichen Nachzügler für neue, zu der primitiven Krankheit in gar keiner Beziehung stehende, pathologische Zustände ausgeben, sondern den ganzen Hergang für ein natürliches Resultat unseres Verfahrens erklären. Wie die China nicht allen Wechselfiebern spezifisch (d. i. homöopathisch) entspricht, so kann sie auch die Mehrzahl derselben gar nicht heilen, vielmehr muss sie da stets Schaden statt des Nutzens bringen. Ebenso ist es mit jedem anderen Mittel und wir dürfen mit Fug und Recht den Satz umkehren und sagen: wenn ein Arzneistoff eine gegebene Krankheit nicht vollkommen und dauerhaft heilt, so steht es zu dem Wesen derselben in keiner wahrhaft spezifischen Beziehung. Dies ist der Schlüssel zu obigem Rätsel.

Dem Begründer der homöopathischen Heilkunst war auch **die** Entdeckung vorbehalten, dass die meisten chronischen Krankheiten auf einem eigentümlichen Siechtume beruhen, welches das Wesen derselben ausmacht, und dass kein Arzneistoff, schein er auch den übrigen Symptomen des Übels noch so entsprechend, eine Heilung bewirken könne, wenn er nicht zu jenem Wesen in spezifischer Beziehung stehe. Die Mehrzahl der nach ihren wahren Wirkungen bisher gekannten Mittel entspricht diesem Wesen, das meist in **latenter Psora** begründet ist,

keineswegs und so sehen wir uns auch bei ihrem Gebrauche in unseren Erwartungen stets betrogen. - Nur die Erfahrung lehrt den Arzt die eigentümliche Natur **antipsorischer** Mittel kennen und zeigt sie himmelweit verschieden von der aller anderen Arzneistoffe. Schon die Stärke und Dauer ihrer Wirkung, die alle Begriffe übersteigt, und der Umfang ihrer Kräfte erhebt sie unendlich über jedes andere Mittel und verspricht die Heilkunst auf eine Stufe der Vollkommenheit zu bringen, welche man bisher für unerreichbar halten musste. Hierdurch erst werden wir in den Stand gesetzt, chronische Krankheiten der bedenklichsten Art, die man bisher für unheilbar hielt, (wofern nur nicht bereits durch vieljähriges oder gar zu stürmisches Kurieren mit unzweckmäßigen Mitteln in enormen Dosen der Fond der Lebenskräfte zu arg geschwächt oder gänzlich erschöpft worden), wirklich radikal zu heilen und die Gesundheit ihrem Ideale zu nähern. Alle Palliation aber lernen wir auf diese Weise zu vermeiden.

Um dies Letztere auch anderen zu erleichtern, will ich in einigen Beispielen zeigen, wie selbst durch homöopathische Mittel eine Krankheit nur palliiert und nicht wirklich geheilt wird, wenn sie auf latenter Psora beruht und die angewendeten Arzneistoffe nicht antipsorisch wirken.

I. Im vergangenen Jahre zeigte sich hier auf dem Lande die **Herbstruhr** epidemisch und raffte nicht wenige Kinder plötzlich hinweg. Da ich mehrere zur Behandlung bekam, so fand ich leicht, dass, wie fast immer in dieser Krankheitsform, so auch hier der Mercurius sublimatus corrosivus spezifisch angemessen schien. Die meisten genasen in der kürzesten Zeit vollständig. Um so mehr musste es mich befremden, bei drei Kindern alle meine Heilversuche ohne Erfolg bleiben zu sehen. Der Sublimat wirkte hier entweder nichts, oder palliierte die Ruhr nur auf kurze Zeit, ob er gleich seinen Symptomen nach den pathognomischen Zeichen vollkommen homöopathisch entsprach. Ich versuchte nun andere bekannte, hier zunächst passende Mittel, als Arsenicum album, Belladonna, Staphisagria, Rhus toxicodendron etc., aber ebenfalls ohne den gewünschten Erfolg. Die Krankheit ward von allen höchstens etwas unterdrückt und auf diese Weise in die Länge gezogen. So konnte ich mit aller Mühe nur die Todesgefahr abhalten, aber keine Heilung bewirken, vermochte aber doch, wie natürlich, nicht zu verhüten, dass die Kinder sehr von Kräften kamen und die Prognose allmählich immer ungünstiger wurde.

Unter diesen verzweifelten Umständen fiel ich endlich auf den Gedanken, dass auch hier latente Psora die Ruhr modifiziert und derselben ihren Charakter aufgedrückt haben möchte, ließ die Kinder ein paar Streukügelchen von der hundertfachen Verdünnung des Sp. V. Sulphuratus [**Sulphur**] trocken einnehmen und hatte nun erst die Freude, in wenigen Tagen die kleinen Kranken vollständig genesen zu sehen. Bei dem einen Kinde hatte sich im Verlaufe der Krankheit ein bedeutender prolapsus ani ausgebildet und auch dieser verschwand in kurzer Zeit gänzlich.

Es ist eine bekannte Sache, dass latente Psora leicht durch akuten Krankheiten ⁽³⁾, mögen diese auch noch so gut behandelt werden, hervorgerufen wird. ⁽⁴⁾ - Wie oft bleibt nach einer Lungenentzündung - besonders, wenn der Arzt erst im zweiten oder dritten Stadium hinzugeholfen wird, ein verdächtiger Husten mit Auswurf zurück, der, ungeachtet der größten ärztlichen Sorgfalt, allmählich in wahre Phthisis übergeht und aller Bemühungen der bisherigen Kunst, die nur palliiert kann, spottet! In solchen Fällen vermag, wenn irgend etwas, nur eine homöopathisch-antipsorische Kur Rettung zu bringen und meistens ist sie mir gelungen. ⁽⁵⁾

(3) Ja, selbst natürliche (physiologische) Vorgänge, wie die Dentition, die Pubertätsentwicklung, die Zeit der klimakterischen Jahre, die Schwangerschaft, sind im Stande, vorher schlummernde psorische Leiden vollständig zu entwickeln, und wie wir ein eheloses Leben ganz geeignet finden, das Gedeihen chronischer Krankheiten aus psorischer Quelle zu begünstigen, so machen wir auf der anderen Seite auch wieder die Bemerkung, dass der Ehestand die verborgenen Keime schlummernder Psora gern entfaltet, und so nur lässt es sich erklären, wie heut zu Tage so viele rüstige Jungfrauen nach der Verheiratung oder nach dem ersten Wochenbette zu siechen, ewig kränkelnde Frauen werden können.

(4) Vgl. Die chronischen Krankheiten, ihre eigentümliche Natur und homöopathische Heilung, von S. Hahnemann, 1. Teil.

(5) Vgl. Archiv für die homöopathische Heilkunst, 7. Band, 2. Heft, S. 36-41

II. Ein Knabe von 13 Jahren, der, obwohl der jüngere von zwei Zwillingen, dennoch sich einer ziemlich robusten Konstitution erfreut, aber dabei nicht frei von einer Disposition zu krampfhaften Leiden ist, ward im vorigen Jahre, wo hier das **Scharlachfriesel** - ein Bastard von Scarlatina und Purpura miliaris - grassierte, ebenfalls von dieser Krankheit ergriffen und durch Aconitum napellus im Wechsel mit Belladonna binnen 8 Tagen bis zum Stadium desquamationis hergestellt. Um das letztere ohne alle Störung verlaufen zu lassen, ordnete ich ein wochenlanges Hüten des Zimmers an, und dennoch stellte sich in der dritten Woche seit dem Erkranken - vielleicht, weil der Knabe, ungeachtet meines Verbotes, häufig am Fenster saß⁽⁶⁾, das obendrein nicht recht luftdicht schloss - eine heftige **Pneumonie** mit typhösem Fieber ein. Erst am dritten Tage nach dem Eintritte dieser neuen Krankheit wurde ich gerufen und fand den Knaben so schlecht, dass ich nur eine sehr ungünstige Prognose zu stellen vermochte. Ein sehr kurzer, mühsamer Atem, unaufhörliche Stiche mit Oppression in beiden Brusthälften, ein trockener, bisweilen mit blutschaumigem, schwerlöslichem Auswurfe vergesellschafteter Husten, ein schlummerähnlicher Zustand mit delirierendem Murmeln und Flockenlesen, ein wässriger, aashaft riechender, unwillkürlich abgehender Stuhl, ein hochroter, heißer, ebenfalls ohne Wissen des Kranken abfließender Urin, ein sehr schneller, wiewohl nicht eigentlich voller Puls mit springenden Schlägen, eine trockene, brennend heiße Haut (calor mordax) und häufiges Sehnenhüpfen usw. begründeten meine Ansicht zur Genüge. In diesem bösen Krankheitszustande mit gemischtem Charakter, waren Aconitum napellus, Hyoscyamus und Rhus die homöopathischen Mittel, durch welche die dringendste Gefahr in Kurzem beseitigt und somit etwas geleistet wurde, das ich zu erwarten mich nicht berechtigt gefühlt hatte. Allein so glänzend sich auch dieser Erfolg zeigte, so schien die Krankheit doch noch eine üble Wendung nehmen zu wollen; denn ein verdächtiger Husten mit eiterähnlichem, profusem Auswurfe, eine brennende Hitze in den Handtellern, eine bedenkliche, umschriebene Röthe der Wangen bezeugte die drohende Nähe einer galoppierenden Schwindsucht, wenn nicht bereits den Übertritt in dieselbe. Die, den Symptomen nach entsprechendsten Arzneistoffe unserer bisherigen Materia medica taten entweder gar nichts, oder palliierten den Zustand nur wenige Tage und es war unverkennbar, dass auch hier eine, bisher latente, psorische Krankheit, durch die vorangegangenen akuten Leiden entwickelt, ihr drohendes Haupt erhob. In dieser Überzeugung ließ ich den Knaben **Lycopodium X** nehmen und eine von nun an erfolgende dauerhafte Genesung seiner Brustorgane rechtfertigte auf das Vollkommenste meine Ansicht.

(6) Gleichwohl finden sich Beispiele genug, wo die Kinder in der gefährlichen Abschuppungs-Periode nach dem Scharlach ohne Weiteres sich jeder Witterung, selbst barfuß, aussetzen und dennoch ihre Gesundheit nicht im Geringsten gefährden, so, dass auch hier die Ab- oder Anwesenheit latenter Psora einen bedeutenden Unterschied begründet.

III. Mein würdiger Freund und Kollege, Herr Dr. Kretschmar zu Belzig, schreibt mir unter anderem Folgendes:

"Was Sie im 2. Hefte des 7. Bandes des homöopathischen Archivs S. 156-157 von den Nachteilen sagen, die gewöhnliche homöopathische Mittel bei psorischen Leiden anrichten können, habe ich selbst auch erfahren. Sie unterdrücken oftmals so gut das äußere Übel und erregen dafür innere Leiden, wie wenn man voreiliger Weise mit bloß äußeren Dingen eine Kur versucht hätte. So behandelte ich eine Frau, die an Kupferausschlag im Gesichte litt. Ich gab ihr am 25. April Tr. Rhois III [Rhus toxicodendron], nachdem sie ohne allen Erfolg Solut. Arsen. alb. X erhalten hatte. Diese starke Dosis von Rhus wiederholte ich und vertrieb so endlich den Ausschlag. Allein am 24. Mai bekam die Kranke einen heftigen Magenkrampf, woran sie ehemals schon sehr gelitten hatte. Sie erhielt nun Tr. Nuc. vom. X und bald darauf wegen

Fortdauer des Übels mit Kopfschmerz, Tr. Bryon. alb. X. - Den 31 .Mai stellte sich Bluter-
guss im Darmkanale ein, der sich durch Ohnmacht, Bluterbrechen und einen Stuhlgang vom
Ansehen des Fliedermuses verkündigte. Ich gab daher gleich wieder, weil auch keine Auslee-
rung nach unten erfolgen wollte und man ergossenes Blut in Menge voraussetzen konnte, Tr.
Nuc. vomic. X - da aber hierauf keine besondere Wirkung sich zeigte, so gab ich in den ersten
Tagen des Juni nochmal Tr. Bryon. alb. X. Hierauf erfolgten viele stinkende Ausleerungen al-
ten Blutes mit Leibweh und Ohnmacht, und es bildete sich nun ein bedeutendes Übel aus, das
aus morbus niger [Melaena, Bluterbrechen] und Ruhrzufällen gemischt erschien und endlich
durch Nux vomica, Mercurius solubilis., Arsenicum album, Ignatia und Bryonia in den kleins-
ten Gaben besiegt wurde, so, dass die Kranke sich noch schnell genug erholte. Allein nach ih-
rer Wiedergenesung stellte sich wieder etwas Gesichtskupfer ein; bald darauf erfolgten auch
höchst bedeutende Magenkrämpfe, die nach mehreren Mitteln sich in ein unerträgliches Ma-
gendrücken verwandelten, wogegen ich endlich am 16. September Calcarea X nehmen ließ.
Hierauf endlich legten sich alle Beschwerden und die Frau ist bis jetzt wirklich gesund gewe-
sen. Allein ich denke, sie wird wohltun, in der Folge sich weiter mit antipsorischen Mitteln
behandeln zu lassen. - Hier war doch offenbar gewaltsame Vertreibung des Ausschlags und
Metamorphosierung der inneren latenten Psora erfolgt - und wodurch erfolgt? - durch so
zweckmäßig scheinende homöopathische Arzneistoffe in für den Allöopathen unerhört klei-
nen Dosen!"

IV. Diese Mitteilung meines Freundes erinnerte mich an einen ebenfalls hierher gehörigen
Fall, der manches Ähnliche darbietet. - Ein Geistlicher litt schon seit seinem Eintritte in das
männliche Alter an bedeutenden Unterleibsbeschwerden, die sich bald als wahrer **morbus ni-
ger Hippocratis** [Melaena, Bluterbrechen] charakterisierten. Er ward allöopathisch behandelt
und erlangte allmählich seine Gesundheit wieder, ohne jedoch einen recht festen Körper zu
erhalten. Nach einer Pause von mehreren Jahren repetierte die Krankheit und zeigte sich hefti-
ger, als das erste Mal, ließ sich auch nur schwer beseitigen. Abermals verging nun eine ge-
raume Zeit, bevor das gefährliche Übel von Neuem sich einstellte, aber dann kam es auch in
so hohem Grade, dass das Leben kaum erhalten und für die nächste Wiederkehr desselben nur
ein tödlicher Ausgang vorhergesagt werden konnte. Gleichwohl blieb der nächste Anfall gar
nicht lange aus, und gleich bei den ersten Andeutungen desselben ward nach dem Hausarzte
geschickt. Weil aber dieser gerade abwesend war und periculum in mora [Gefahr im Verzuge]
war, so wurde ich ersucht, seine Stelle zu vertreten und das Nötige zu verordnen.

So kam es dann, dass von der allöopathischen Behandlung für dies Mal gar kein Gebrauch ge-
macht, vielmehr sogleich eine homöopathische Kur begonnen wurde. - Der Kranke war auf
das Höchste angegriffen und klagte ein empfindliches Winden, Drücken, Greifen, Nagen und
Wühlen in der Magengegend, als die sicheren Vorboten eines heftigen Anfalles seiner bösen
Krankheit. Da ich nun diese Symptome, verbunden mit mehreren anderen charakteristischen
Erscheinungen, am ähnlichsten unter den Wirkungen der Belladonna wiederfand, so erhielt
der Leidende sogleich Tr. Belladonn. X. Hierauf wurden zwar die Magenschmerzen eine Zeit
lang fast noch heftiger, dann aber verloren sie sich allmählich ganz und der Kranke verfiel in
einen sanften Schlaf, aus welchem er am Morgen, wie neu belebt, erwachte. Sein Übel war
wie weggezaubert. Einige leise Vorboten desselben, die sich nach etlichen Wochen und später
von Zeit zu Zeit wieder einstellten, ließen sich bald durch Belladonna, Nux vomica und Stan-
num, in Abwechslung gegeben, gänzlich beschwichtigen und es trat nun eine ungetrübte Ge-
sundheit ein, die ein paar Jahre dauerte. Dann im Herbste und bei nasskalter Witterung (und
zu solcher Zeit repetierten die Anfälle stets am liebsten) erlitt der Mann, der nun ein hoher
Fünffziger war, einen neuen, ziemlich heftigen Anfall, welcher zwar durch obige Mittel eben-
falls wieder, doch schon schwerer und langsamer unterdrückt wurde. Es vergingen mehrere
Wochen, ehe alle schmerzlichen Empfindungen in der Magengegend sich verloren und die
nun wiederkehrende Gesundheit war gleichwohl ziemlich zweideutig, indem der Genesene

fortwährend sehr reizbar blieb, sich leicht über Kleinigkeiten ärgerte, jeden Witterungswechsel übel empfand, nach dem Essen meist Aufblähung und Beängstigung mit vielem Aufstoßen klagte und sehr zur Hartleibigkeit geneigt war. Auch dauerte es gar nicht lange, so ward er von neuem bettlägerig und zwar an einem sogenannten rheumatischen Fieber, das sich durch die passendsten homöopathischen Mittel nur allmählich mäßigen ließ, ohne ganz zu weichen, und zuletzt, als man sich bereits Hoffnung zur beginnenden Rekonvaleszenz machen zu können glaubte, von neuem aufloderte und die Harnblase vorzugsweise ergriff. Es entstand unter heftigen Schmerzen der Blase, welche die leiseste Berührung der Unterbauchbedeckungen nicht vertragen konnte, erst eine Strangurie und später eine vollkommene Harnverhaltung.

Ungeachtet der zweckmäßigen Behandlung, konnte der Übergang des entzündlichen Zustandes in Eiterbildung nicht verhütet werden und so entstand dann, wie alle Erscheinungen bewiesen, eine Phthisis vesicae urinariae cum paralyisi. Die Applikation des Katheters hatte anfänglich unendliche Schwierigkeiten, weil im Blasenhalse sich bedeutende Varices gebildet hatten und nur mit einiger Gewalt ließ sich das Instrument in die Blase bringen, worauf dann zuerst venöses Blut und hierauf der Urin entleert wurde. Später, als Suppuration eintrat, gelang das Katheterisieren leichter, und wenn der Harn abgeflossen war, erfolgte stets eine beträchtliche Quantität Eiter. Die Stuhlgänge zeigten, besonders zu der Zeit, wo die Varices im Blasenhalse sich bemerklich machten, deutliche Blutausschwitzungen; es gesellte sich endlich lenteszierendes Fieber hinzu, der Kranke magerte in Kurzem zum Skelette ab, konnte sich nicht im Mindesten mehr bewegen, lag sich durch und schien seiner Auflösung nahe. Dennoch gelang es endlich, diesen bedenklichen Zustand wieder zu verbessern. Durch China, Rhus, Nux vomica und einige andere Mittel ward die Phthisis allmählich beseitigt, die Stuhlgänge wurden natürlich, die Kräfte fingen an, sich wieder zu heben und zuletzt kehrte auch das Vermögen, den Urin willkürlich zu lassen, wieder zurück und der Kranke genas - langsam zwar, aber doch vollständig, ja er erlangte einen Grad von Gesundheit, wie er ihn vordem nie gehabt hatte. Denn sein sonst immer erdfahles Ansehen ward blühend, seine Verdauung so gut, dass er jetzt jede, auch die schwerste, Speise recht gut vertragen konnte, während er sonst seit seinen Jünglingsjahren stets eine strenge Auswahl hatte treffen und alles schwerverdauliche vermeiden müssen, und sein ganzes Gemeingefühl sagte ihm, dass er seit 30 Jahren so stark und kräftig nicht gewesen war. Dieser ungetrübten Gesundheit erfreute sich der Genesene gleichwohl nur ein paar Jahre lang. Dann fanden sich wieder leichte Spuren des Morbus niger und jetzt trat der Fall ein, dass die homöopathischen Mittel, welche früher so heilkräftig einwirkten, gar keinen Erfolg mehr hatten. Das Übel nahm von Tag zu Tag mehr überhand und ich musste es nun für ein wahres Glück achten, dass mir durch mündliche Mitteilung des Herrn Hofrat Hahnemann, dessen besonderes Wohlwollen gegen mich ich mit lebenslänglichem Danke erkennen werde, bereits damals die unschätzbare Entdeckung der antipsorischen Mittel bekannt geworden und ich somit im Stande war, einen kräftigen Heilweg zur Beseitigung der schweren Leiden meines Kranken einzuschlagen. Spirit. Vin. sulphurat. [Sulphur] und Petroleum waren die Mittel, welche mir hier am passendsten erschienen und auch, in einem gehörigen Zwischenraume angewendet, die ersprißlichsten Wirkungen äußerten. Zwar wirkte besonders der erstere in den ersten Wochen ungemein primär und ich hatte einen hohen Grad von Selbstüberwindung nötig, um nicht durch unzeitiges Verordnen eines neuen Mittels die ganze Kur zu verderben; allein der spätere Erfolg belohnte dann auch meine Beharrlichkeit um so erfreulicher und der Leidende erhielt seine Gesundheit vollkommen wieder. Ob der Leidende nun vor jedem Rückfalle sicher (apsorisch) sei, möchte ich in Betracht seiner langjährigen Leiden und des großen Umfanges, so wie des Charakters derselben immer noch bezweifeln; allein, insofern der Fond seiner Lebenskräfte noch ausreicht, wird auch jede neue Andeutung des alten Übels durch antipsorische Heilstoffe zu beseitigen sein, und eher zu medizinieren, als so etwas wirklich sich zeigte, wäre jedenfalls unzweckmäßig.

Betrachten wir nun die Heilungsgeschichte in ihrem ganzen Verlaufe, wie wir ihn hier mitgeteilt haben, so ergibt sich leicht von selbst der verschiedene Wert der angewendeten Arzneimittel. Im Anfange, wo das Übel noch nicht sehr um sich gegriffen hatte und der Leidende noch jung und bei Kräften war, vermochte die allöopathische Heilkunst, wenn auch mit Mühe und langsam, doch erfolgreich gegen die pathologischen Erscheinungen zu wirken; später gelang ihr dies weit unvollkommener und sie selbst musste für die Zukunft an ihren Kräften verzweifeln. Jetzt wurden gewöhnliche homöopathische Heilstoffe in Wirksamkeit gesetzt und ihr Erfolg fiel unter so bedenklichen Umständen, im Vergleiche mit dem der allöopathischen, wahrhaft glänzend aus; aber auch er war nicht von Dauer und bei der nächsten Wiederkehr des Übels zeigte sich das Ergebnis der auf gleiche Weise wiederholten Kur schon weit unvollkommener und noch zweifelhafter blieb es, als ein dritter Krankheitsfall ärztliche Hilfe nötig machte. Jetzt zeigte es sich recht klar, wie wenig **diese** homöopathischen Mittel geeignet waren, dem **Wesen** dieses Übels heilkräftig zu begegnen. Hatten sie früher dasselbe - wenn gleich schneller, beschwerdeloser und kräftiger, als die allöopathischen Mittel, dennoch, in Betracht seiner öfteren Wiederkehr, eben so wie diese - nur **palliiert**, so waren sie jetzt nur im Stande, es zu metamorphosieren, und so sahen wir dasselbe in Gestalt eines rheumatischen Fiebers sein Haupt von Neuem erheben und sich zuletzt als entzündliches Blasenleiden darstellen. Wer hier wirklich eine neue, zufällige Krankheit annehmen wollte, würde zwar mit seinem Urtheile bei vielen, die in solchen Fällen eine gleiche Meinung hegen, nicht anstoßen, aber der Wahrheit gleichwohl sehr zu nahe treten. Denn abgesehen von den Gründen, welche die Ansicht der Homöopathen motivieren, machen wir nur auf die varikösen Anschwellungen im Blasenhalse und die abnormen Stuhlausleerungen aufmerksam, welche keinen denkenden Arzt über die Natur des Übels in Zweifel lassen können. Zuletzt, als das alte Leiden auch nach dieser, dem Anscheine nach so vollständigen, Wiederherstellung zurückkehrte und von allen bisherigen allöopathischen und homöopathischen Mitteln nichts mehr zu erwarten war, gelang die Heilung dennoch durch zwei antipsorische Arzneistoffe, die den Symptomen der Krankheit homöopathisch entsprachen, obgleich sie zu den weniger heroischen gehören. Diese Mittel, beim ersten Beginne dieser merkwürdigen Krankheit angewendet, würden dem Leidenden viele nachfolgende Qualen erspart haben.

Wir lernen aus dieser Heilungsgeschichte auch noch dies, dass die **Metastasen** und **Metaschematismen**, von welchen die Handbücher der Pathologie so viel Wesens machen, wie so vieles andere, was sie als natürliche Vorgänge im kranken Organismus schildern, meist, wenn nicht immer, reine Produkte der ärztlichen Kunst sind. Warum wir dieselben weit häufiger nach allöopathischen Behandlungen antreffen, als nach homöopathischen? diese Frage beantwortet sich leicht von selbst, wenn man den Wert allöopathischer Arzneimittel mit dem der gewöhnlichen homöopathischen, in Parallele stellt. Beide zwar heilen die Psora nicht, aber doch beschwichtigen die letzteren eher und besser die Symptome derselben als die ersteren, welche auch in apsorischen Krankheiten, wie bekannt, nicht eigentlich und direkt zu heilen vermögen und daher nur allzu häufig Krankheitsmetamorphosen der genannten Art veranlassen.

V. Eine Frau von etlichen und 30 Jahren litt seit längerer Zeit an einer Art von **Magenkrämpfen**, die bisweilen ganz unerträglich wurden. Früher war sie allöopathisch, doch stets mit geringem Erfolge, behandelt worden; denn ihr Übel kehrte, wenn es ja mit vieler Mühe unterdrückt wurde, immer nach kurzen Pausen wieder. Am ärgsten wütete es, wenn die Frau, welche mehrere in kurzer Zeit aufeinanderfolgende Niederkünfte hatte, ihr Kind stillte. In so einer Periode war es, als ich um meinen Beistand ersucht wurde, und da ich wohl einsah, dass das Stillen ihre Schmerzen erhöhte und, wenn sie ja beschwichtigt waren, wieder aufregte, so riet ich ihr um so mehr, vor allen Dingen ihr Kind zu entwöhnen, weil dieses bereits über ein halbes Jahr alt war. Sie befolgte meinen Rat und erhielt darauf Tr. Nuc. vomic. X [**Nux vomica**]; auch fiel das Resultat dieses Verfahrens so erwünscht aus, dass die Kranke sehr bald

von ihrem Übel genas und längere Zeit hindurch nichts zu klagen hatte. Nach der nächsten Niederkunft fragte sie mich, ob sie wohl ihr Kind säugen dürfe und ich riet ihr nun, einen Versuch damit zu machen. Ein paar Monate blieb ihre Gesundheit ungetrübt, dann aber stellte sich das alte Übel doch wieder, anfänglich zwar nur schwach, allmählich aber immer stärker ein und ward zuletzt so heftig, dass die Leidende es nicht mehr ertragen konnte und das Stillen wieder aufgeben musste. Doch dieses Opfer half ihr nichts mehr und sie musste endlich fortwährend das Bett hüten. Die früher so hilfreiche **Nux vomica** musste ich jetzt mehrmals und im Wechsel mit anderen Mitteln anwenden, ehe es mir gelang, nur einigen Nachlass ihrer Leiden zu bewirken, und es bedurfte einer langen Zeit, ehe die Genesung vollständig erfolgte.

Nach einer abermaligen Niederkunft versuchte sie das Stillen von Neuem, aber schon nach einigen Wochen trat ihr alter Krankheitszustand wieder ein und ward eben so wenig, wie das vorige Mal, durch das Entwöhnen gemildert. Jetzt wollten alle meine, vordem so wirksamen Mittel, nichts mehr helfen, die Schmerzen erreichten eine Höhe, dass die Kranke fast zur Verzweiflung gebracht wurde, und nur nach der sorgsamsten, mehrere Wochen lang fortgesetzten Behandlung wurde ihr Zustand erträglicher, ohne jedoch ganz weichen zu wollen. Von der zufälligsten Veranlassung, wie Schreck, Ärger, Erkältung etc. musste ich die Wiederkehr aller jener heftigen Erscheinungen befürchten und ich hatte nach meinen bisherigen Erfahrungen kein Mittel mehr in Bereitschaft, von dem ich eine Beschwichtigung dieser Leiden erwarten durfte. So ward ich also gestimmt, mich nach einem passenden antipsorischen Heilstoffe umzusehen und unter diesen war **Carbo vegetabilis** derjenige, dessen eigentümliche Symptome den Krankheitserscheinungen am besten homöopathisch entsprachen. Die Kranke erhielt demnach Sol. Carbonis vegetabil. IV, empfand sogleich nach dem Einnehmen einen zwar heftigen, aber vorübergehenden Schwindel und dann gar nichts Besonderes weiter. Allein ihre Schmerzen ließen allmählich ganz nach und sind auch seitdem in mehreren Jahren nicht wiedergekehrt, ungeachtet die Frau unterdessen wieder Kinder gestillt hat und zwar weit länger, als ehemals.

VI. Bisweilen lässt sich zwar die Kur eines Übels mittelst gewöhnlicher homöopathischer Arzneistoffe recht gut an und es tritt eine merkliche Besserung ein, doch kommt diese nur bis auf einen gewissen Punkt, wo alle Wirkung aufhört und die sorgfältigsten Bemühungen fruchtlos bleiben. Auch ist hier meist nur latente Psora das Hindernis der vollständigen Heilung und bloß antipsorische Mittel vermögen diese zu bewirken. So hatte ich im vorigen Frühjahr, wo eine Art **Gesichtsschmerz** hier fast epidemisch vorkam, mehrere Individuen an diesem Übel zu behandeln, und alle wurden in der kürzesten Zeit durch Tr. **Spigeliae anthelm.** X dauerhaft hergestellt. Endlich konsultierte mich auch ein mit demselben Leiden schon länger behafteter Fünfziger, ein Mann von robustem Körperbau, der aber bisher allöopathisch behandelt worden war. Der Schmerz, welcher anfallsweise so heftig wurde, dass der Kranke verzweifeln wollte, weder die leiseste Berührung der Teile, noch die geringste Bewegung irgend eines Gliedes vertrug, nahm die linke Gesichtshälfte ein und wütete am ärgsten im osse zygomatico und dem angrenzenden Teile der Orbita. Die linke Nasenseite und die linke Hälfte der Oberlippe war aufgetrieben und glänzend. Auch hier minderte Spigelia die heftigen Anfälle sogleich, allein ganz zu beseitigen vermochte sie das Übel dennoch nicht, ja, sie war nicht einmal fähig, einen Rückfall zu verhüten, der nach 14 Tagen in einem neuen heftigen Paroxysmus sich aussprach und zwar abermals durch dieses homöopathisch angemessene Mittel besiegt wurde, doch ohne radikale Heilung des ganzen Übels. Immer noch bestand die genannte Anschwellung der Nase und Lippe und die große Empfindlichkeit der Teile bei Berührung, und jeder kleine Diätfehler drohte das Leiden in seiner ganzen Heftigkeit zurückzurufen. Andere homöopathische Mittel der gewöhnlichen Art leisteten hier gar nichts.

Hier entschloss ich mich nun unbedenklich und um so lieber zur Anwendung antipsorischer Heilstoffe, da das frühere Befinden des Kranken auf eine ziemlich ausgebreitete Psora schließen ließ. Auch zeigte der langsame Fortgang der Besserung, wie richtig ich geschlossen hatte

und wie hartnäckig das Übel war, mit dem ich es hier zu tun hatte. Calcarea, Lycopodium, Sepia, Barytta, Phosphorus musste ich nacheinander anwenden, um meinen Zweck zu erreichen; allein, wie langsam auch hier die vollständige Heilung, so begann sie doch vom ersten Beginn der antipsorischen Kur - zum neuen, deutlichen Beweise, das **diese** Mittel der **Wesen** der Krankheit wirklich entsprachen. Nachdem der Gesichtsschmerz beinahe schon ganz verschwunden war, ward ein eigenes lästige Gefühl in der Oberbauchsgegend, das sich bisweilen in wirkliches Drücken verwandelte und schon früher öfter gefühlt, aber wegen der Heftigkeit des Gesichtsleiden vom Kranken weniger beachtet wurde, mit jedem Tage empfindlicher.

Er schien sich dann mehr nach unten zu senken und der Kranke hatte oft die schmerzliche Empfindung, als würde eine Stelle in den Gedärmen mit Nägeln gepackt, und endlich erfolgte unter argen Leibscherzen heftiger Stuhl drang, der Patient bekam mehrere dünne Ausleerungen und zuletzt ging ein Gewächs von der Größe eines Kubikzollens, deutlicher organischer Struktur und zottigem Ansehen, in Schleim gehüllt, fort, worauf der Kranke von allen Schmerzen im Leibe plötzlich frei wurde und auch für die Folge blieb. Den Beschluss der Kur machte ich, weil immer noch mitunter beim Witterungswechsel eine Empfindlichkeit der früher leidenden Gesichtsteile sich einstellte, mit Sol. Graph. X, nach welcher auf der linken Seite eine Art Gesichtrose entstand, die aber nach wenigen Tagen wieder verschwand und gleichsam jede Spur des Gesichtsschmerzes mit hinwegnahm. So eingreifend ist die Wirkung der antipsorischen Mittel, dass selbst eine Gabe von X des Graphit eine rosenartige Entzündung zu bewirken vermag.

Haben wir bisher die Wirkung der gewöhnlichen homöopathischen Mittel mit der, welche die antipsorischen äußern, verglichen, und in der Erfahrung gefunden, dass jene in Krankheitsfällen, denen latente Psora zum Grunde liegt, nur palliieren, oder nachteilige Metamorphosen, bisweilen auch gar nichts bewirken, während diese, dem Wesen solcher Übel spezifisch entsprechend, **direkt heilen**, so werden wir diesen letzteren Erfahrungssatz nun auch aus den, sogleich mit antipsorischen Mitteln begonnenen und in der kürzesten Zeit gelungenen, Heilungen solcher Übel entnehmen können, die allen bisherigen Beobachtungen zufolge, unter den sorgsamsten ärztlichen Bemühungen nur langsam zu weichen pflegen und nach unseren Ansichten auch dann noch eine sehr zweideutige Genesung, bisweilen auch gar keine zulassen. Die nachfolgenden

homöopathisch-antipsorischen Heilungen,

welche sämtlich durch ein einziges Mittel gelangen, mögen dies deutlich machen.

I. Ein junger Bauer hatte - ohne ihm bekannte Veranlassung - auf dem einen Schienbeine eine heftige Entzündung bekommen, die er 6 Tage lang mit Leinmehl-Umschlägen behandelte und so zur Eiterung brachte. Doch öffnete der Abszess sich nicht von selbst und ich ward daher ersucht, diese kleine Operation zu verrichten. Ich fand die Ausdehnung der Bedeckungen sehr bedeutend, das Ansehen derselben missfarbig und ihre Empfindlichkeit enorm gesteigert. Der Kranke litt nicht die leiseste Berührung und erhob bei dem Einstich mit der Lanzette ein so großes Geschrei, gebärdete sich so unbändig, dass ich ihn halten lassen musste. Nach gemachter Öffnung floss eine ungemein starke Quantität **übelriechender Jauche** aus, die an sich schon mich auf den Verdacht bringen musste, dass hier das Periosteum verletzt und der Knochen bereits mit ergriffen sein möchte, wenn auch das Ansehen und die Schmerzhaftigkeit der Geschwulst diesen Verdacht nicht genährt und die nachherige Untersuchung mittelst der Sonde zur Gewissheit erhoben hätte. Diese Art von Leiden bezwingt freilich am Ende jede Heilmethode auf ihre Weise, alles es vergeht darüber doch unter innerer und besonders äußerer Behandlung meist eine geraume Zeit, auch sind ja die Fälle nicht ganz selten, wo die

Verderbnis des Knochens weiter um sich greift und der Fuß, trotz allen Bemühungen der Kunst, dennoch verloren geht. Mir gelang aber die vollständige Heilung in 14 Tagen und ich ließ dabei äußerlich nichts tun, als täglich 2 Mal trockene Charpie auflegen und gleich nach Öffnung des Abszesses eine einzige Arzneidosis, nämlich **Silicea X** trocken einnehmen. Schon in den ersten Tagen besserte sich der Eiter und verlor seinen üblen Geruch, die Wunde fing an, sich zu schließen und die sich zuletzt bildende Narbe war kaum zu bemerken. Auch erfolgte später, wie sonst bei unvollkommenere Heilung solcher Fälle so leicht geschieht, kein neuer Aufbruch.

II. Eine Bauerfrau von 60 Jahren bekam im Nacken einen bedeutenden Karbunkel (Farunculus s. Abscessus gangraenosus, Anthrax), nämlich eine harte, runde Geschwulst bei heftigem Gefäßfieber, die man, da man sie für einen gemeinen Blutschwär ansah, mit warmen Breiumschlägen belegte und so zur Zerteilung oder Eiterung zu bringen suchte. Allein der erstere Zweck wurde gar nicht, der andere höchst unvollkommen erreicht. Zwar entstanden nach der ersten Woche in der Mitte der Geschwulst aus früher aufgeschossenen Bläschen kleine Löcher, die endlich, um sich fressend, ein einziges größeres bildeten, allein rings herum blieb die Geschwulst hart, gleichsam zähe, hatte ein missfarbiges, dunkelpurpurotes Ansehen, an der Öffnung einen lividen Rand, und ergoss eine scharfe, fressende, stinkende, gelbgrüne Jauche, die bald das ganze Zellgewebe verzehrte und auch die Muskeln ergriff, so dass der processus spinosus des vierten Halswirbelbeines fast entblößt erschien. Dabei wurde die Frau sehr matt, verlor alle Esslust, hatte unruhige Nächte, einen unterdrückten Puls und ein erdfahles Ansehen. - Jeder Arzt weiß es, was diese Umstände in einem solchen Lebensalter und bei diesem Sitze des Übels für eine Prognose zulassen, und wie langsam auch im besten Falle bei der bisherigen Behandlung die Genesung zu erfolgen pflegt, und wird daher gern den Vorzug der neuen, spezifischen Heilart anerkennen, wenn ich versichere, dass dieses Übel, welches ich äußerlich bloß mit trockener Charpie behandeln ließ, nachdem ich der Kranken, nach empfohlener täglichen Reinigung der Wunde mit lauem Wasser, Sol. Silic. X [**Silicea**] eingegeben hatte, schon in den ersten 8 Tagen auf das Erfreulichste sich umgestaltete, in der folgenden Woche merklich abnahm und in der dritten völlig geheilt wurde. Zuerst fand sich Appetit und Schlaf wieder, der Puls ward normal, das Ansehen munterer, die Kräfte hoben sich bedeutend; die jauchige Absonderung verwandelte sich in eine gute Eiterung, die Wundränder zeigten eine gesunde Granulation, die Geschwulst wurde weich und blass und gewiss wäre die Vernarbung schon in der zweiten Woche erfolgt, wenn nicht bereits zu viel Substanz verloren gegangen wäre.

III. Ein junges Dienstmädchen vom Lande bekam ohne bekannte Veranlassung eine Anschwellung der rechten Brust mit heftigen Schmerzen. Da ich sie in der ersten Zeit nicht zu sehen bekam, so kann ich über die nähere Beschaffenheit des Übels keine genauere Auskunft geben, muss aber aus dem späteren Verlaufe desselben schließen, dass eine heftige **Phlegmone** statt gefunden habe. Aus Armut wollten die Angehörigen des Mädchens keinen Arzt zu Rate ziehen, und so unternahmen sie es dann, durch allerlei Quacksalbereien die Brust selbst zu heilen, was aber keineswegs gelang, ob gleich 7 Wochen darüber verflossen. Jetzt entschlossen sie sich doch, ärztlichen Rat zu hören und brachten mir die Kranke zur Untersuchung herein. Ihr Zustand war allerdings nicht erfreulich. Ehedem sehr munter und blühend rot, sah sie jetzt blass und erdfahl aus, war in hohem Grade abgemagert, hatte keinen Appetit, lenteszierendes Fieber und sehr kurzen Atem, über den sie früher niemals Klage hatte führen dürfen. Ein Gang von wenigen Schritten beklemmte sie bis zur Atemlosigkeit. Zugleich beschwerte sie ein fortwährender, meist trockener Husten und raubte ihr auch die Nachtruhe. Die gesunde Brust war sehr klein und welk, die kranke dagegen gleichsam strotzend und hart, doch von ziemlich blassem Ansehen. Nach der Achselhöhle zu hatte sich eine Öffnung mit kallösen Rändern gebildet, welche dünnen, wässrigen, übelriechenden Eiter ergoss und mit der Sonde untersucht, einen Kanal bildete, der sich bis zum Brustbein erstreckte. Die untere

Hälfte dieses letzteren selbst war bedeutend angeschwollen und seine Bedeckungen erschienen entzündet. Hier vertrug sie nicht die leiseste Berührung. Der rechte Arm konnte nur mit Mühe bewegt werden; die Kranke empfand einen lähmigen Schmerz darin und konnte ihn gar nicht brauchen. Die Menses cessierten.

Von welcher Bedeutung dieses Leiden in seinem ganzen Umfange war, darauf habe ich wohl nicht nötig erst aufmerksam zu machen. Gewiss gibt mir jeder praktische Arzt zu, dass im allergünstigsten Falle und bei der sorgsamsten Behandlung nach bisherigen Heilprinzipien eine vollständige Genesung nur sehr langsam erwartet werden konnte. Dennoch stellte auch hier Sol. Silic. X [**Silicea**] bei einem bloß trockenen Verbands und fleißiger Reinigung der Wunde die Gesundheit in weniger, als 3 Wochen, so vollkommen her, dass das Mädchen wieder in Dienst gehen konnte. Schon in den ersten 8 Tagen hatte sich die kranke Brust fast bis zur natürlichen Größe verkleinert und war weich geworden. Die Öffnung begann einen gutartigen, dicken Eiter abzusondern, der Husten verlor sich, so wie allmählich auch das Fieber, der Atem ward freier, das Ansehen munter und der kranke Arm verrichtete wieder mit gewohnter Leichtigkeit seine Dienste. Die Geschwulst am Brustbeine hatte sich gleichfalls sehr verringert und in 3 einzelne, gleichmäßig voneinander entfernte, rote Punkte, in der Form von parallel laufenden Striefen abgeschieden, die sich weich anfühlten und beim Anfühlen empfindlich schmerzten, zwischen denen aber die Haut natürlich war und beim Anfassen die gewöhnliche Derbheit hatte. Die größte dieser 3 roten Stellen brach, während sich die anderen allmählich verloren, gegen das Ende der zweiten Woche auf und ergoss einen gutartigen Eiter, heilte auch dann bei einem trockenen, reinlichen Verbands bald von selbst wieder zu, ohne nachher eine Spur von Entzündung zu hinterlassen. Mittlerweile war auch die Öffnung nach der Achselhöhle zu vernarbt, und als endlich die Menses wieder eintraten, war die Kranke vollkommen wieder hergestellt, dass ihr gar nichts zu wünschen übrig blieb.

IV. Ein junger Mann auf dem Lande hatte in Folge eines Falles schon lange einen dumpfen Schmerz im Knie verspürt und deshalb ein anhaltenderes Gehen nicht vertragen können. Endlich entzündete sich das Knie und schwoll sehr bedeutend an. Er hatte vor heftigen Schmerzen besonders des Nachts nicht die mindeste Ruhe. Nachdem er mehrere quacksalberische, doch natürlich fruchtlose, Versuche, sich selbst zu helfen, gemacht hatte, wurde ich hinzugerufen und um meinem Beistand ersucht. Ich fand das Knie und die angrenzenden Teile über und unter demselben außerordentlich angeschwollen und blaurot. Sie vertrugen gar keine Berührung, auch hatte der Leidende fortwährend die heftigsten reißenden und stechenden Schmerzen. An der äußeren Seite des Knies fühlte man bereits eine Swappung; weil jedoch die übrigen Teile noch ziemlich hart waren, so unterließ ich die Öffnung und gab dem Kranken nur Sol. Silic. X [**Silicea**] - den Fuß ließ ich in Werg einwickeln. Bald öffnete sich der Eiter von selbst einen Ausweg an der weichsten Stelle, war anfänglich von dünner Beschaffenheit und zehrte die weichen Teile gleichsam weg, so, dass eine Öffnung von der Größe eines Achtgroschenstückes entstand. Allmählich aber ward er gutartig, (bei einem trockenen Verbands), Härte und Geschwulst verloren sich allmählich, die Schmerzen ließen nach und eine gute Granulation begann die Wunde zu schließen, so, dass die Heilung, ungeachtet der Kranke den Fuß zu zeitig wieder anstrebte und sich neue Schmerzen und eine neue Entzündung zuzog, dennoch nach der dritten Woche völlig erfolgte und keine Spur des ehemaligen Übels zurückblieb.

So groß sind die Kräfte dieses einzigen antipsorischen Mittels, der **Silicea**, dass es in den vier mitgeteilten, verschieden gestalteten, Fällen so schnell eine vollständige und radikale Heilung zu bewirken vermochte.

V. Eine junge, seit einem Jahre verheiratete Frau, von grazilem Körperbau, hatte schon während ihrer Schwangerschaft mehrmals Blut in bedeutender Quantität ausgeführt und begann nach einer ziemlich schweren Niederkunft, von der sie sich lange nicht recht erholen konnte, ihr Kind selbst zu stillen. Nach etlichen Wochen bekam sie eine böse Brust und ließ nun der Wehmutter freie Hand, diesem Übel heilkräftig zu begegnen. Allein ungeachtet Tag und

Nacht gesalbt und kataplasmiert wurde, ward die Brust nicht gesund und so musste man mich endlich um meinen Beistand ersuchen. Ich fand die Brust immer noch sehr geschwollen und entzündet, an mehreren Stellen bereits Öffnungen mit kallösen Rändern, die noch eiterten, und zwischendurch wieder harte Partien, welche nicht weich werden wollten. Zugleich hatte die Kranke einen verdächtigen, meist trockenen, doch häufig auch mit Blutauswurf begleiteten, Husten, beklemmten Atem und umschriebene Röte der Wangen, bei übrigens fahler Gesichtsfarbe. Der Appetit fehlte ganz, des Abends stellte sich ein Frösteln mit darauffolgender trockener Hitze, besonders in den hohlen Händen, ein, und in der Nacht erfolgte ein klebriger Schweiß. Ich ließ sogleich alle äußere Behandlung einstellen, die Brust nur mit Baumwolle bedecken und in einem Suspensorium ruhen. Nachdem ich nun eine naturgemäße Diät angeordnet und dem Willen der Patientin, ihr Kind fortzustillen, nachgegeben hatte, erhielt sie zur Arzneigabe Sol. Phosphori X [**Phosphorus**]. Wenn ich gleich nach meinen bisherigen Erfahrungen von der Wirkung dieses antipsorischen Mittels, das mir hier vorzüglich passend schien, Gutes erwartete, so war ich doch nicht wenig erstaunt, bereits nach 8 Tagen von den phthisischen Symptomen jede Spur verschwunden und nach andern 8 Tagen auch die Brust völlig weich und so gesund zu finden, dass die Genesene schon wieder darauf säugen konnte. Sie setzte nun auch das Stillen fort, ohne weiter eine Beschwerde davon zu verspüren.“

(Gustav W. Groß, Über Palliation, Archiv für die homöopathische Heilkunst Band 8 (1829), Heft 1, S. 1-29)